

Mit „Karlmann“ und „Vaterjahre“ – den beiden Romanen, mit denen sich Michael Kleeberg, ich möchte es gleich sagen dürfen, endgültig und bleibend in die Geschichte der deutschen Literatur hineingeschrieben hat – kann es einen eigentümlich ergehen. Mir ist es so ergangen

Aus der Erinnerung heraus, wenn diese Romane gelesen und zugeklappt in meinem Bücherregal stehen, meine ich schon ganz gut etwas Allgemeines und Einordnendes über sie sagen zu können. Dass sie das Alltagsleben in den achtziger Jahren der alten Bundesrepublik und dann in den neunziger Jahren des wiedervereinigten Deutschland einfangen, sage ich dann. Dass sie, entgegen dem ersten Anschein, nicht nur einen, sondern zwei Helden haben, kann man anfügen. Erstens selbstverständlich schon die bei allem Figurenreichtum unumstrittene Hauptfigur Karlmann, genannt Charly Renn, dessen Lebenswandel hier auf Erden, in dieser kosmischen Sekunde, die wir teilen, akribisch bis in den letzten Winkel seines Handelns und seines Bewusstseins ausgeleuchtet wird. Bis zu dem Punkt, an dem man als Leser nicht mehr recht weiß, ob es nun ein Segen oder ein Fluch wäre, wenn man sein eigenes Leben durch einen Erzähler so unerschrocken und detailliert aufgeblättert bekommen würde. So genau „gesehen“ zu werden – man würde sich wohl anerkannt fühlen und gleichzeitig vor sich selbst erschrecken

Aber es gibt durchaus einen zweiten Helden der Erzählung, das darf man nicht vergessen, es ist der Erzähler selbst oder vielmehr die anonym bleibende, sich gleichwohl immer wieder einmischende und kommentierende Erzählinstanz. Ein Erzähler ist das, der zu schönen, differenzierten, klugen, genauen, gelegentlich geradezu kostbaren Beschreibungen in der Lage ist. Als Leser schaut man ihm manchmal wie bei artistischen Kunststücken zu, dann lässt man sich wieder einfangen durch seine Klugheit. Wer erfahren will, wie assoziationsreich und

entdeckungsselig, wie facettenreich und sorgfältig man beschreiben kann, der braucht sich nur an Michael Kleeberg und seine Romane „Karlmann“ und „Vaterjahre“ zu halten

So allgemein kann ich das sagen, wenn die Bücher bei mir im Regal stehen und mich sozusagen nicht ablenken. Wenn ich sie aber wieder aus dem Regal herausziehe und wenn ich in sie hineinlese, weil ich etwas nachsehen möchte oder diese Laudatio vorzubereiten habe und nach Belegstellen und Zitaten suche, dann ergeht es mir anders. Dann bin ich schnell wieder drin in diesen dichten Geflechten aus Details und Verweisen, dann fange ich schnell wieder an zu blättern und in die Szenen hineinzurutschen. Und wenn ich dann wieder aus dem Buch aufsehe, stelle ich fest: So viel Interessantes man im Modus des Allgemeinen auch über diese Romane sagen kann, als allererstes muss betont werden, dass das Bücher sind, die von der Kraft der jeweiligen Szene leben, von der erzeugten Evidenz der Beschreibung und von der jeweils konkreten welt- und lebensaufschließenden Potenz der Sprache

Zum Beispiel habe ich mich, als ich diese Laudatio vorbereitet habe, an eine erzählerisch selbstreflexive Stelle in „Vaterjahre“ erinnert, mit der, so hatte ich es mir vorher überlegt, gut beginnen könnte. Aber anstatt diese Stelle nur herauszuschreiben, habe ich mich gleich wieder festgelesen

Die Stelle lautet: „Wie erzählt man von einem Leben, was erzählt man von einem Leben, dessen soziale Fontanellen sich geschlossen haben, das kompartimentiert, temperiert und pragmatisiert ist, das sich um Gleichmaß statt um Aufregung, um die Regel statt um die Ausnahme müht? Oder um bei unserem Bild des irrenden Odysseus in seiner ozeanischen Glücks- und Erregungsverlorenheit an den unergründlichen Willen der Götter zu bleiben: Warum hat Homer aufgehört, von seinem Helden zu erzählen, „?nachdem der sein Haus in Ordnung gebracht hatte

Selbstverständlich handelt es sich hier um einen erzählerischen Taschenspielertrick – aber halt um einen guten. „Charly Renn fehlen die Worte“, heißt es gleich auf der ersten Seite von „Vaterjahre“. Dafür leiht ihm, so das Grundprinzip beider Romane, dann der Erzähler seine Worte, was er nun an dieser Stelle dazu nutzt, die erzähltechnischen Schwierigkeiten, vom Alltagsleben zu erzählen, auf der Metaebene anzusprechen und ihnen damit ein Stück weit auszuweichen. Er rutscht aus .der Geschichte in einen Essay über die Geschichte, könnte man sagen

Aber das Trickhafte daran wird sowieso gleich wettgemacht und aufgehoben durch die interessante Bilder, die der Erzähler dabei findet. Viel und lange nachdenken kann man schon über das Bild, dass es im Leben eines Menschen soziale Fontanellen gibt, die sich etwa im Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren schließen können, so wie bei Säuglingen die Nahtstellen an den Schädelknochen, die, um den Eintritt ins Leben zu ermöglichen, erst einmal offen und dehnbar bleiben und sich erst mit der Zeit verhärten. Man kann als Leser staunen darüber, wie gut damit die Erfahrung auf den Punkt gebracht wird, dass im Leben eines Menschen irgendwann eben nicht mehr alles möglich ist. Selbstverständlich, man kann immer mal wieder versuchen, sich neu zu erfinden, aber es gibt in jedem Lebenslauf dann schon Verhärtungen, Unmöglichkeiten, Rahmenbedingungen; ganz neu anfangen kann man eben irgendwann nicht .mehr. Die Fontanellen haben sich geschlossen

Das Wort Kompartimentierung kannte ich übrigens gar nicht, es bedeutet so etwas wie Abgrenzung, Umschließung. In der Biologie wird es verwendet, um durch Membrane abgeschlossene Räume in einer Zelle zu bezeichnen. Auch das ist ein gutes Bild für die Vorgänge, die wir mit dem .Begriff Erwachsenwerden nur unzureichend umschreiben

Dann der assoziative Sprung zur Odyssee hin, er eröffnet weite Hallräume. Nicht dass der Erzähler ihn hier überhaupt unternimmt, ist dabei das Entscheidende. Odysseus als Folie für die Alltagsabenteuer eines modernen Jedermann, das ist spätestens seit dem „Ulysses“ von James Joyce ein alter Hut. Entscheidend ist vielmehr, mit welcher Lässigkeit der Erzähler den Sprung unternimmt und welchen interessanten Weiterdreh er ihm dabei gibt. Versteht man als Leser nicht sofort, dass man seit Homer dramaturgisch darauf geeicht ist, das Menschenleben als Abenteuerfahrt zu begreifen? Und dass das spätestens in unserer Zeit auch ein Problem ist, weil die Abenteuer des Lebens ja nicht mit dem Zeitpunkt aufhören, da man eine Familie gegründet, einen Beruf ergriffen und, ob im übertragenen oder im wortwörtlichen Sinn, ein Haus gebaut hat. Das innere ozeanische Schlingern geht weiter, auch wenn einem von außen widergespiegelt wird, dass man sein Leben doch auf sichere Gleise gestellt hat. Auch davon erzählt Michael Kleeberg. Nein, mehr noch, daran, dieses innere Schlingern .erzählfähig, literaturfähig zu machen, arbeitet Michael Kleeberg

Auf eine interessante Art in einem literarischen Wettbewerb stehend erscheint mir die Stelle auch noch. Don't tell, show, heißt bekanntlich eine Devise, die jeder Schriftstelleranfänger in einem Creative-Writing-Seminar beigebracht bekommt. Rede nicht, zeige es. Michael Kleeberg missachtet sie nicht nur souverän. Im Grunde schreibt er sie mit diesen beiden Büchern in Grund und Boden. Er beweist, wieviel man mit dem Sagen zeigen kann. Don't show, tell. Wobei man gleich hinzufügen muss, dass diese essayistische Begleitspur nur eine von vielen Mitteln ist, die Michael Kleeberg anwendet, um vom Alltagsleben seiner Jedermannfigur Karlmann .Renn zu erzählen. Kleeberg zieht dafür alle Register

Es gibt in „Karlmann“ und in „Vaterjahre“ viele solcher reflektierten, genau durchgearbeiteten, überraschenden und einfach auch gut gemachten

Stellen. Und so habe ich von der zitierten Stelle aus, anstatt meine Laudatio weiterzuschreiben, dann auch gleich wieder in den Büchern vor- und .zurückgeblättert

Zum Beispiel zu der Stelle, an der auf ganz knappem Raum mit brutaler Unbestechlichkeit der Mechanismus offengelegt wird, mit dem auch emanzipierte Paare, sobald Kinder da sind, schnell in alte Rollenmuster einfluchten. „Heike hatte zunächst ein halbes Jahr Elternzeit genommen, sie wollte ursprünglich sogar nach einem Vierteljahr wieder arbeiten, aber dem stand Charlys neuer Job entgegen. Aus dem halben Jahr wurde ein ganzes und dann, einerseits weil Heike es erfüllend fand, mit Lulu zusammenzusein, und andererseits, weil vom Gehalt für eine Teilzeit am Krankenhaus nach Steuern, nichts übrigbliebe, ein zweites. Und als sie entschlossen war, wieder voll in die Arbeit einzusteigen, wurde sie zum .zweiten Mal schwanger.“ Tja. So läuft das halt

Und ich habe die Stelle noch einmal gelesen, in der Michael Kleeberg, der lange in Hamburg gelebt hat und da groß geworden ist, den hanseatischen Kaufmannsgeist mit weniger Worten auf den Punkt bringt: „Kein Schischi. Guter Stall. Lässt sich nicht verleugnen sowas. Gediegen.“ Ich kenn mich nun in Bad Homburg nicht so gut aus. Jedenfalls: Kein Schischi, gediegen, mit diesen schnellen Strichen hat man, wie in einer .japanischen Tuschezeichnung, den Kern des Hanseatischen vor sich

Und eine meiner Lieblingsstellen habe ich mir schließlich auch noch gegönnt. Es ist die, in der Karlmann und sein Freund Kai, mit dem er seit Kindertagen eine recht komplizierte Kokurrenzfreundschaft pflegt, nach der Wiedervereinigung zum ersten Mal durch Berlin fahren und dieses Großstadtgefühl, das sie suchen, gar nicht finden. Sie verfahren sich ein bisschen und fahren, fahren, fahren dann durch ein unübersichtliches Gebäudemeer. „Nirgendwo etwas Erhabenes, nichts Auffälliges. Nichts

Vertikales, nichts Grandioses, kein Überblick, keine Durchbrüche zu einer Panoramadurchsicht, keine kühn sich schwingenden Bögen (wie die Köhlbrandbrücke)...“ Bald fragen sich Karlmann und Kai schon, ob Berlin überhaupt irgendwo ein Zentrum hat

Besser als in dieser Szene kann man die Desorientierung durch neue Räume, die nach dem Mauerfall viele Deutsche überkam, kaum darstellen. Deutsch-Deutsches findet in dem Roman auch auf anderen Ebenen statt, etwa auf einer tragikomischen Familienzusammenkunft, bei der klar wird, aus wie verschiedenen Erfahrungsräumen Westdeutsche und Ostdeutsche zusammenkommen mussten. Aber der Kern ist hier in dieser Fahrt durch Berlin angelegt. Nach dem Mauerfall mussten die Deutschen ihre Umgebung ganz neu lesen lernen. Soviel übrigens auch dazu, dass bei Michael Kleeberg aus Alltagssituationen schnell etwas .Gesellschaftsromanhaftes werden kann

Michael Kleeberg ist ein Schriftsteller, der seine ästhetischen Grundentscheidungen hochreflektiert trifft. In einem Interview zu dem Roman „Karlmann“ ist er gefragt worden, ob es sich bei dem Buch um einen Zeit- und Gesellschaftsroman handelt. Und Michael Kleeberg antwortet: „Ich habe mir überlegt, was das Eigentümliche an Menschen ist, die nach 1945 in der Bundesrepublik, in Westeuropa, groß geworden sind: Es ist die Tatsache des Privatlebens. Es ist die Tatsache, dass alle wichtigen emotionalen Erfahrungen, alle wichtigen Entscheidungen solche des Privatlebens gewesen sind. Vielleicht hat nie eine Generation zuvor in .Deutschland so ungestört dem Privatleben frönen können wie diese

Ich habe mich, als ich diese Aussage zum ersten Mal gelesen habe, zwei Dinge gefragt. Erstens, ob sie stimmt. Und zweitens – und entscheidend –, ob schon die Grundentscheidung, das Privatleben darzustellen, Romane tragen kann. Es sind dann vor allem auch Michael

Kleebergs Romane gewesen, die mich davon überzeugt haben: Erstens, ja das stimmt, und zweitens, ja das geht. Was in Deutschland übrigens eine echte Nachricht ist. In der US-amerikanischen Literatur kann man sich bei der Schilderung des Privatlebens auf Klassiker wie John Updike oder Richard Yates berufen. In Deutschland aber fehlt aus irgendeinem Grund oft die Souveränität im Umgang mit der Beschreibung des Alltagslebens. Irgendwie verfängt man sich da schnell in Grundsatzdebatten über literarischen Realismus, anstatt zu sehen, welcher Autor nicht nur auf der Höhe der gegenwärtigen sprachlichen Möglichkeiten schreibt, sondern auch auf Höhe der möglichen Kenntnisse über die Komplexität des .gegenwärtigen Lebens. Michael Kleeberg tut das

Es mag sich ein wenig seltsam anhören, weil man denken mag, dass das Private das sowieso Selbstverständliche und Feststehende ist: Aber wer Michael Kleebergs Romane gelesen hat, weiß, dass in Wirklichkeit das Privatleben literarisch noch zu entdecken ist – beziehungsweise immer wieder neu zu entdecken ist –, in seiner Kompliziertheit, mit seinen gesellschaftlichen Bezügen und mit allen Ambivalenzen zwischen neuen Freiheiten und neuen Krisen, die sich inzwischen gerade auch aus den .Freiheitsmöglichkeiten ergeben

Es ist ja kaum zu bestreiten, dass die Erfahrungen zugenommen haben, nach denen man sein privates Leben selbst gestalten kann – und dass damit zugleich aber auch Risiken und sogar die Möglichkeiten zur Tragik verbunden sind. Einer Tragik, die Michael Kleeberg etwa anhand des Schicksals von Jobst beschreibt, eines Freundes, der nicht soviel Glück hat wie Karlmann und der mit zwei, drei unglücklichen Entscheidungen einen rasenden gesellschaftlichen Abstieg hinlegt, bei dessen Beschreibung der Erzähler dann übrigens sehr zurückgenommen wirkt. Michael Kleeberg .schildert eine Welt, in der Freiheit auch Schicksal sein kann

In so einer unübersichtlichen Situation ist es gut, aktuelle Romane zu haben, die die Lage gut beschreiben. Das hilft dabei, die Erfahrungen der Ambivalenz von neuen Möglichkeiten und neuen Risiken einzuordnen. Ja, mehr als das. Eine Erfahrung ist überhaupt erst dann vollständig gemacht, wenn man sie auch beschreiben kann, heißt es bei dem amerikanischen Philosophen John Dewey. Neben seinem schieren schriftstellerischen Können ist das der Punkt, so denke ich, der diesen beiden Romanen von Michael Kleeberg ihre Größe gibt: der Versuch, die Erfahrungen des Privatlebens erzählerisch ganz zu umschreiben und sie damit bewusst, .erfahrbar zu machen

Michael Kleeberg nimmt dabei den Menschen sehr ernst als, wie es an einer Stelle von „Karlmann“ heißt, „Künstler und Bildner des eigenen Lebens“, er unterstellt ihm aber auch einen konservativen Geschmack: „Fragmentarisches, tote Enden und Brüche verursachen ihm einen Horror“, so heißt es an der Stelle weiter. Brüche, darf man hinzufügen, die es aber natürlich gibt, und das nicht zu knapp. Von Brüchen erfährt man viel in diesen Romanen. Und Michael Kleeberg hat dabei den Ehrgeiz, literarisch nicht unterkomplex zu werden, nicht weniger komplex, als es die Menschen in der Wirklichkeit sind. Das macht übrigens auch die .Modernität dieses Schreibprojektes aus

Damit also bin ich endgültig beim Allgemeinen wieder angelangt, vor dem man sich bei so einer Laudatio ja auch nicht drücken soll. Ich möchte davon nun noch anhand eines der beiden Mottos erzählen, die Michael Kleeberg, der in allen seinen Romanen mit Mottos freigiebig verfährt, dem .Roman „Karlmann“ mitgegeben hat

Die Sanftmütigen werden die Erde besitzen, nicht aber die „Schürfrechte.“ So lautet das zweite Motto, das von dem amerikanischen Milliardär Paul Getty stammt und ein hübsches Bonmot ist. Es ist mir aber



um das erste Motto zu tun, das die Fallhöhe dieser Romane gut bestimmt und das zudem den Vorteil hat, von Friedrich Hölderlin zu stammen, was bei einer Verleihung des Friedrich-Hölderlin-Preises natürlich gut passt

Das Motto besteht also aus zwei Versen eines Gedichts, das Hölderlin an seinen Freund Christian Landauer schrieb und lautet

„Manch Leben ist, wie Licht und Nacht, verschieden,,

“In goldner Mitte wohnest du

Ehrlich gesagt, habe ich das nach der Lektüre des ersten Romans

„Karlmann“ als einen eher ironischen Kommentar begriffen. Der Roman beginnt, ein jeder, der das Buch gelesen hat, wird sich erinnern, im Juli 1985, Karlmann Renn sieht im Fernsehen Boris Becker zu, der gerade zum ersten Mal das Finale von Wimbledon gewinnt. Die ersten Sätze lauten:

„Wo entspringt diese ungeheure Zuversicht, die sich durch den Bildschirm hindurch auf dich überträgt und fortpflanzt: Es kann nichts passieren. Er kann nichts schiefgehen

Eine private Situation also, aber zugleich ist Karlmann in diesem Augenblick mit der ganzen Gesellschaft verbunden, er ist Teil der Becker-Community, die damals, man wird sich erinnern, ganz Deutschland umfasste

Dieser Anfang erweist sich erzählerisch bereits als Vorgriff auf den Schluss des Buches. Natürlich wird etwas passieren. Natürlich geht sogar alles schief. Sehr gründlich lässt Michael Kleeberg seinen Helden gegen Ende des Romans gegen die Wand fahren. Scheidung. Probleme mit der Arbeit. Lebenskrisen. Bis es ganz am Schluss zu einer literarisch großartigen Konstellation kommt. Deutschland taumelt im Glück der Wiedervereinigung. Karlmann Renn aber muss, verunsichert und

desorientiert, in Frankreich seine emotionalen Wunden lecken. Auch das gehört zu den privaten Erfahrungen, die man manchmal machen muss: dass die gesellschaftliche Situation und das eigene Leben nicht immer deckungsgleich ist, dass man manchmal allein ist mit seinem Leben. Von der goldenen Mitte, von der Hölderlin spricht, ist am Ende dieses Buches .wenig übrig

Seitdem ich den zweiten Roman „Karlmann“ gelesen hab, schaue ich aber noch einmal anders auf dieses Motto. Ich sehe die Verse jetzt nicht mehr als Gegensatz, sondern ziehe sie zusammen. Was ist, wenn auch in ?der goldnen Mitte das Leben in Licht und Nacht verschieden wäre

Auch „Vaterjahre“ beginnt mit einer privaten Situation. Karlmann Renn, inzwischen wieder verheiratet und Vater geworden, sieht seiner Tochter beim Schlafen zu. Und wieder zeigt Michael Kleeberg, wieviel in so einer privaten Situation stecken kann. In Wirklichkeit geht es nämlich um letzte Dinge. Um Liebe, um die Mirakel des Lebens, auch um den Tod. Denn der Hund der Familie ist krank, und Karlmann wappnet sich, seiner .Tochter erzählen zu müssen, dass er sterben wird

Papa, muss Bella wirklich sterben?“, fragt die Tochter. Und dann „ fragt sie: „Papa, was ist eigentlich sterben?“ Nah neben der Liebe zum .eigenen Kind liegt hier die Erfahrung der Sterblichkeit alles Lebendigen

Und genau wie „Karlmann“ endet auch „Vaterjahre“ mit einer Situation, in der Weltzeit und persönliche Zeit auseinander klaffen. Wir befinden uns hier am 11. September 2001 – der aber, und auf so eine Idee muss man erst einmal kommen, für Karlmann Renn zu einem Tag des eigenen Triumphes wird. Blitzschnell antizipiert er die Auswirkungen, die die Anschläge auf das World Trade Center für die Rohstoffmärkte dieser Welt haben werden, und geistesgegenwärtig rettet er die Firma, bei der er

angestellt ist. Das ist in seiner Konsequenz einer der gewagtesten Romanschlüsse der deutschen Gegenwartsliteratur. In der Hektik der Firmenrettung kommt Karlmann Renn gar nicht dazu, ganz an sich heranzulassen, was da gerade in New York passiert ist. Wieder ist es so, dass sein privates Leben und das Leben um ihn herum ungeheuer auseinanderklaffen

Dann aber stirbt noch am selben Tag der Hund. Beziehungsweise Karlmann muss den Tierarzt rufen, um ihn einschläfern zu lassen. Bis der Arzt kommt, haben sie noch eine Stunde Zeit, und die nutzen sie – Karlmann, seine Frau, seine Kinder –, um sich noch einmal gemeinsam zu erzählen, was sie mit Bella alles erlebt haben

Wie die Familie sich zusammenkuschelt, beschreibt Michael Kleeberg folgendermaßen, einmal möchte ich noch zitieren: „Kapitän Charly saß am Achtersteven seines Floßes und hielt den Wortwind in den Segeln, und die Passagiere lagen an Deck, und die Schnauze des Hundes ruhte flach auf dem Sofa, und vielleicht war er verwundert oder angenehm berührt von den nahen, vertrauten Gerüchen und den streichelnden warmen Händen auf seinem Fell, sein ganzes Rudel so dicht um ihn, und nichts wurde verlangt und alles war geregelt. Einer der vielen Momente reiner Gegenwart, aus denen sein Leben bestand

.Und dann, kurz darauf, muss Bella doch sterben

Dass Erfahrungen erst dann vollständig gemacht sind, wenn man von ihnen erzählen kann, habe ich eben gesagt. Das aber ist eine Stelle – und auch von ihnen gibt es in den reichen Romanen des Michael Kleeberg viele –, in denen es erzählerisch an Erfahrungen geht, die an Bereiche heranragen, über die man nicht mehr gut erzählen kann, die aber trotzdem da sind. Das Leben bleibt immer prekär. Auch in der Mitte des Lebens zu

wohnen, im Mittelstand, in einer Mittelstadt, in der Mitte einer Familie,  
bewahrt einen nicht vor Trauer, vor Panik, vor Angst, vor Sorgen. Und  
dazwischen und daneben stehen immer auch wieder glückliche Stunden.  
Unter anderem das Glück, im Erzählen die Zeit, wenn schon nicht anhalten,  
.so doch zumindest auskosten zu können

Man darf Hölderlin natürlich nicht umschreiben. Aber etwas an den  
Büchern von Michael Kleeberg reizt mich, Hölderlin doch wenigstens  
:etwas zu variieren

.In goldner Mitte lebst du

.*Und* Dein Leben ist wie Licht und Nacht verschieden

Zurück zu dem Zitat vom Anfang: Was soll man erzählen, wie soll  
man erzählen von diesem Leben? So wie Michael Kleeberg es tut

.Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit

Und lieber Michael Kleeberg, herzlichen Glückwunsch zu diesem  
.Preis